

José Maria Eça de Queirós: „Die Maias“

Fatal in Portugal

Von Wolfgang Schneider

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 03.01.2025

Unter den großen europäischen Gesellschaftsromanen des späten 19. Jahrhunderts ist er hierzulande der unbekannteste: „Die Maias“ des portugiesischen Schriftstellers José Maria Eça de Queirós. Das sollte sich nun ändern mit der glänzenden Neuübersetzung von Marianne Gareis.

Viele literarische Moden überleben sich, aber der Realismus bleibt. Zumindest, wenn er so treffend formuliert und welthaltig ist wie in „Die Maias“ von José Maria Eça de Queirós aus dem Jahr 1888. Auf den 874 Seiten dieses Lissaboner Gesellschaftsromans bekommt man detailfreudige Beschreibungen von Charakteren, Stadtlandschaften und Salons, in denen unermüdlich geplaudert und debattiert wird.

Und dazu all die Motive, die den Epen des 19. Jahrhunderts gut und teuer waren: Familienverstrickungen und weit gespannte Generationskonflikte, dazu die Muster des Bildungs-, Künstler- und Gesellschaftsromans. Und natürlich viel fatale Leidenschaft. Liebe ist hier noch kein Wisch und Weg, sondern Schicksal, portugiesisch: fado.

Die Maias sind ein altes Adelsgeschlecht. Der Roman erzählt von drei Generationen dieser Familie. Am Anfang steht der Patriarch Afonso da Maia, ein nach den Stürmen des Lebens zur Ruhe gekommener alter Mann, der seine Rosen pflegt und gern mit philosophischer Lektüre am Kaminfeuer sitzt. Weit zurück liegen die Tage seiner jakobinischen Jugend, als er von seinem Vater auf ein Landgut verbannt wurde, nachdem er einen Stein auf den österreichischen Gesandten geworfen hatte.

Melancholie und Frömmelei

Die Afonso-Figur repräsentiert die weltanschauliche Öffnung der portugiesischen Oberschicht für die Ideen des Liberalismus und der Aufklärung im frühen 19. Jahrhundert. Die Monarchie und den Katholizismus bedenkt Afonso seit je mit Spott und Skepsis; die Erziehung seines einzigen Sohnes Pedro hat er allerdings seiner tief religiösen Frau und den von ihr engagierten Geistlichen überlassen, die ihm eigentlich verhasst sind:

„Diese ganze Frömmelei um ihn herum löste in Afonso einen erbitterten Atheismus aus. (...) Sobald er im Haus irgendwo eine betende Stimme vernahm, flüchtete er, zog sich in den hintersten Winkel seines Guts zurück und las seinen Voltaire.“

José Maria Eça de Queirós

Die Maias. Episoden aus dem romantischen Leben

Übersetzt aus dem Portugiesischen von Marianne Gareis

Hanser Verlag

944 Seiten

44,00 Euro

Der nervenschwache Pedro steht für die zweite Generation. Als junger Mann entwickelt er nach dem Tod seiner Mutter eine schwere Melancholie, wechselnd mit manischen Phasen, in denen er sich in Schenken und Bordellen herumtreibt, um dann wieder in die Depression zu versinken.

„Endlos wie die Wüste kehrten die Tage des Schweigens wieder, an denen er gähnend im Haus herumstrich oder bäuchlings unter einem Baum des Gutshofs lag, als wäre er in tiefe Bitternis verfallen. (...) Afonso da Maia verzweifelte bereits, wenn er den Jungen, seinen Sohn und Erben, tagtäglich in düsterer Trauer und mönchischer Haltung zum Grab der Mama pilgern sah.“

Kaum erstaunlich, dass der ungefestigte Pedro dann den betörenden Reizen einer Frau verfällt, der Lissabons Männerwelt zu Füßen liegt, bis sich herumspricht, dass sie die Tochter eines Sklavenhändlers sei. Dies kann Pedro jedoch nicht bremsen, und Afonso ist entsetzt, als der Schwärmer verkündet, er wolle die „Sklavenhändlerin“ heiraten. Das kann nicht gutgehen. Nach der Geburt zweier Kinder wird er von der femme fatale betrogen und verlassen, worauf er in seiner Verzweiflung Selbstmord begeht.

Zivilisation aus zweiter Hand

Afonso will es besser machen bei seinem nun vaterlosen Enkel Carlos, der eigentlichen Hauptfigur des Romans. Er erzieht ihn im Sinne rousseauistischer und aufgeklärter Ideale und hält die Priester diesmal fern.

„Ich erziehe ihn nicht zum Müßiggänger, und erst recht nicht zum Dilettanten; ich erziehe ihn dazu, dass er seinem Land von Nutzen ist.“

Tatsächlich scheint sich mit Carlos eine Wende zu mehr Lebenskraft abzuzeichnen. Es freut Afonso, dass der Junge früh ein Interesse an Anatomie entwickelt und dann auch Medizin studiert, wofür der Großvater ihm als ruhige Studentenbude gleich ein ganzes Landhaus spendiert – Geld spielt niemals eine Rolle bei den Maias. Als Carlos von der Universität zurückkehrt, strotzt er vor Ambitionen, richtet sich eine Arztpraxis ein und außerdem noch ein Labor für wissenschaftliche Experimente. Mit feiner Ironie schildert der Roman, wie er etwas zuviel Ehrgeiz auf die geschmackvolle Ausstattung der Praxis verwendet:

„Dann brach Carlos stilvoll in die Baixa ‚zur Arbeit‘ auf, in seinem Dogcart mit der wunderschönen Stute Tunante oder in dem Phaeton, der in Lissabon so große Bewunderung fand. Sein Sprechzimmer in der Praxis ruhte friedlich und verschlafen inmitten des schweren, dunklen Samts in dem Halbschatten, den die grünen, zugezogenen Seidenstores warfen. Im Wartezimmer hingegen ließen die drei geöffneten Fenster das pralle Licht herein. Dort wirkte alles festlich; die um den kleinen Tisch gruppierten Sessel boten anmutig und einladend ihre Armlehnen dar, die weißen Tasten des Klaviers lachten erwartungsvoll; doch niemals ließ sich ein Kranker blicken.“

So erlischt Carlos medizinischer Ehrgeiz bald und das gesellschaftliche Leben nimmt ihn voll und ganz in Beschlag.

„Die Maias“ mag deutsche Leser an Thomas Manns „Buddenbrooks“ erinnern. Stark beeinflusst ist der Roman aber vom französischen Realismus und Naturalismus, insbesondere von

Flaubert. Als Bildungs- und Gesellschaftsroman mit hohem Desillusionspotential steht „Die Maias“ nahe bei dessen „Lehrjahren des Gefühls“. An Flauberts Roman erinnert auch Carlos brüderliche Freundschaft mit dem Schriftsteller – oder Schriftsteller-Poseur – João da Ega, einem Dandy, der sich einen mephistophelischen Anstrich gibt und ständig über die portugiesischen Verhältnisse lästert.

„Hier wird doch alles importiert. Gesetze, Ideen, Philosophien, Theorien, Ästhetiken, Wissenschaften, Stilrichtungen, Industriezweige, Moden, Manieren, Witze, alles wird in Kisten mit dem Dampfer angeliefert. Durch die ganzen Zollgebühren kommt uns die Zivilisation teuer zu stehen: Und sie ist aus zweiter Hand, nicht für uns gemacht, ein bisschen kurz an den Ärmeln.“

So witzig-sarkastisch João da Egas Bemerkungen sind, er wird im Roman auch selbst das Ziel der Ironie, vor allem, wenn es um sein immer wieder angekündigtes Großwerk mit dem Titel „Memoiren eines Atoms“ geht, ein Prosa-Epos mit universalgeschichtlichem Anspruch, das allerdings nur langsam fortschreitet und schließlich ganz versandet. Es lohne nicht, weil es in Portugal keine Leser dafür gebe.

Zu den überbürdeten Kulturträgern Lissabons gehört auch der Dichter Tomás Alencar, ein ewiger Romantiker. Schon seine erste Beschreibung im Roman zeigt, dass er sich vor allem auf die Selbstinszenierung als Künstler versteht.

„Herein kam in einem bis oben zugeknöpften Gehrock eine sehr große Gestalt mit hohlen Wangen, tiefliegenden Augen und einem prächtigen, romantischen grauen Schnauzbart unter der Adlernase. Auf der Stirn war er bereits völlig kahl, doch über dem Kragen ringelten sich inspiriert die weichen Locken.“

Gegen die neuen Tendenzen des Realismus und Naturalismus positioniert sich Alencar als Wächter der Moral, obwohl er in seiner Autobiographie „Blume des Martyriums“ die weinseligen Orgien seiner jungen Jahre ausgiebig verklärt hat. Allerdings muss er feststellen: Je mehr er die neuen naturalistischen Bücher als unmoralisch verdammt, desto besser verkaufen sie sich. Karikierend stellt Eça de Queirós einen Fall von Doppelmoral dar, ein Motiv, das niemals an Aktualität einbüßt.

Satire auf das Salonleben

Ausgiebig schildert der Roman das Salonleben Lissabons. Eça de Queirós war ab 1872 portugiesischer Konsul, mit Posten in Havanna, Bristol und Paris. Die Erfahrungen als Diplomat sind eingeflossen in seine Kunst der satirischen Darstellung von Gesellschaften und hohldrehenden Debattenrunden.

All die feinen Abendessen, Pferderennen und anderen Amusements können nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Figuren sich im toten Winkel der Geschichte fühlen, am äußersten Rand Europas, während die Musik längst in anderen Metropolen spielt. So trägt die Zeit- und Sittenchronik des Romans immer wieder Züge einer Farce: Ob Phrasen dreschende Politiker oder klatschsüchtige Journalisten, ob korrupte Beamte oder Dichter und Komponisten mit ihrem Pathos und ihren Projekten – sie alle erscheinen ungeachtet ihrer Selbstgefälligkeit auch

betroffen von der Entwertung und Depression eines Landes, das seine Hochphase als Weltmacht längst hinter sich hat, so dass es nur noch komisch wirkt, wenn routinemäßig die Kühnheit der vormaligen Seefahrer und Welteroberer beschworen wird. Carlos klagt:

„Das einzige, was man in Portugal tun kann, ist Gemüse anbauen, solange es keine Revolution gibt, die etwas von diesen ursprünglichen, starken und lebendigen Elementen wieder an die Oberfläche bringt, die hier noch immer in der Tiefe schlummern. Und falls wir feststellen, dass da nichts schlummert, sollten wir unseren Status als Land aufgeben und wieder eine fruchtbare, stumpfsinnige spanische Provinz werden und noch mehr Gemüse anbauen!“

Der alte Herr lauschte melancholisch den Worten seines Enkels, in denen er so etwas wie einen Willensverlust spürte und die ihm lediglich wie die Glorifizierung seiner Trägheit vorkamen. Daher sagte er nur noch:

„Dann macht doch diese Revolution. Aber macht um Himmels willen irgendwas!“

Luxus und Überdruß

Es fehlt den Figuren an Lebensernst, an einer Aufgabe. Schöne Dinge, schöne Möbel, schöne Gemälde, schöne Kutschen, schöne Pferde – der Luxuskonsum bietet Ablenkung und kurzfristige Freuden. Bedroht von der Langeweile, geben sich João und Carlos Affären mit verheirateten Frauen hin. Auch hier ist Unverbindlichkeit angestrebt. Und meist stellt sich schnell der Überdruß ein.

„Immer wieder musste er zusehen, wie die Leidenschaft in seinen Händen verlosch wie ein Streichholz. Die Frau des Husarenoberst von Wien zum Beispiel! Als sie beim ersten Rendezvous nicht erschienen war, hatte Carlos faustgroße Tränen vergossen, seinen Kopf im Kissen vergraben und die Laken mit Füßen getreten. Zwei Wochen später hatte er seinen Diener am Hotelfenster postiert, damit er selbst sofort verschwinden konnte, sobald die arme Oberstgattin um die Ecke bog.“

Dann kommt die Wende. Eines Tages hat Carlos vor dem Hotel Central eine Erscheinung. Eine große blonde Dame steigt aus einem eleganten Coupé:

„Sie ging mit dem erhabenen Schritt einer wohlgebauten Göttin an ihnen vorüber und hinterließ in der Luft einen Glanz, einen Schimmer von Goldhaar und einen Duft.“

Carlos setzt alles daran, der schönen Unbekannten näher zu kommen, sucht ausdauernd nach ihr auf den Plätzen, in den Theatern und Kirchen von Lissabon und im romantischen Gebirgsidyll von Sintra – aber sie scheint wie vom Erdboden verschluckt. Schließlich verhilft ihm ein Umstand, mit dem er gar nicht kalkuliert hat, zu ihrer Bekanntschaft. Sie sucht dringend nach einem Arzt für ihre kleine Tochter und ihre Dienerin, jemand hat Carlos empfohlen – und endlich einmal ist er mit voller Überzeugung Arzt, da ihm der Beruf Zugang zu ihrer Wohnung verschafft.

Liebe und Intrige

Die Behandlung erfordert viel Nachsorge, und bald ist er täglicher Gast bei Maria Eduarda, deren Mann Castro Gomes unterdessen geschäftlich länger in Brasilien zu tun hat. Carlos,

der selbstbewusste und routinierte Liebhaber vieler Frauen, ist nun wahrhaft verliebt und nähert sich beinahe schüchtern an, durch lange, intensive Gespräche, ein einfühlsamer Mann, wie ihn Maria Eduarda noch nicht kennengelernt hat. Und so wächst auch bei ihr die Liebe. Bald schmieden sie Pläne für ein gemeinsames Leben; Castro Gomez, der meist unterwegs ist, ein Mann des Sports und der Kokotten, sollte da kein größeres Hindernis sein. Im Taumel eines portugiesischen Sommers genießen sie Liebesfreuden, die erstaunlich sinnlich und unverblümt beschrieben werden, ganz undenkbar bei deutschen Schriftstellern jener Epoche wie Fontane. Offenbar standen die Autoren in Portugal damals weniger unter stilistischen Sublimierungszwängen.

Dann aber wird die Liebesgeschichte zwischen Carlos und Maria von einem eifersüchtigen Intriganten an Castro Gomes verraten. Und so steht der Brasilianer eines Tages unverhofft vor der Tür und verkündet Carlos mit genüsslichem Hohn, dass er keineswegs, wie in Lissabon viele dächten, ein betrogener Ehemann sei. Er sei nämlich gar nicht mit Maria Eduarda verheiratet; sie war nur einige Jahre seine bezahlte Geliebte, und gerne gebe er sie frei.

Carlos ist entsetzt. Es gehört zu den sozialen Codes der Zeit, dass es seiner Reputation keineswegs schadet, einem Mann der guten Gesellschaft die Ehefrau abzuführen. Wenn sich aber herausstellt, dass die „Prachtfrau“ in Wahrheit eine Mätresse aus eher prekären Verhältnissen ist, sinkt der Wert der Beute schlagartig. Carlos sieht sich vor der ganzen Stadt blamiert und betrogen; er hat seine Gefühle falsch investiert. Er vermutet, dass es Maria Eduarda in der Sorge, dass Castro Gomez sie verlassen werde, letztlich nur auf seine stets geöffnete Geldbörse abgesehen habe. In einer großen Versöhnungsszene, einem wahren Wildwasser der Gefühle, kann sie Carlos jedoch von der Aufrichtigkeit ihrer Liebe überzeugen – und er macht ihr einen Heiratsantrag.

Dem zurückgewonnenen Liebesglück wird bald darauf ein weiterer Schlag versetzt, von dem es keine Erholung mehr gibt. Man darf diese final-fatale Wendung des Romans hier nicht verraten, um das Überraschungsmoment bei der Lektüre nicht zu verderben. Allerdings bleibt diese Wendung, bei aller rühmenswerten Prä-Modernität des Romans, konventionellen Erzählmustern verhaftet.

Hass auf die Politiker

„Die Maias“ gilt heute als bedeutendster klassischer Gesellschaftsroman Portugals. Dieser Rang entwickelte sich erst mit der Zeit. Zunächst dauerte es 15 Jahre, bis der Erstauflage von 5000 Exemplaren eine zweite folgte. Die scharfe Kritik an den portugiesischen Zuständen wurde anfangs als unpatriotische Einmischung eines Autors empfunden, der lange in Paris lebte und von manchen Portugiesen deshalb als „Ausländer“ denunziert wurde. Anstoß erregten im Zeitalter der nationalistischen Hochgefühle etwa João da Egas Hasstiraden auf portugiesische Politiker:

„Heutzutage seien die Politiker Marionetten, die nur deshalb agierten und Haltungen einnahmen, weil zwei bis drei Finanziere im Hintergrund an ihren Fäden zogen... Dennoch konnten es gut gearbeitete, gut lackierte Marionetten sein. Aber die hier nicht! Sie hatten keinen Charakter, keine Manieren... Einfach skandalös, so etwas gab es in keinem anderen Land, nicht mal in Rumänien! Die drei oder vier Salons, die in Lissabon praktisch jeden zuließen, schlossen die Mehrheit der Politiker aus. Und warum? Weil die Frauen sich ekelten!“

Die ersten zweihundert Seiten von „Die Maias“ liest man mit dem Gefühl, ein viel zu wenig bekanntes Meisterwerk zu entdecken, großartige Prosa auf dem Niveau der großen englischen und vor allem französischen Autoren des 19. Jahrhunderts. Später droht die portugiesische Stagnation aber doch auch auf den Roman selbst überzugreifen. Es wird allzu viel geplaudert, die Handlung beschränkt sich weitgehend auf die melodramatische Liebesgeschichte von Carlos und Maria, die allerdings nicht melodramatisch, sondern mit präzisiertem Realismus dargestellt wird.

Modernität des Stils

Eça de Queirós war kein sozialistischer Revolutionär, sondern Moralist und Reformler. Aber weil in seinen Romanen Bourgeoisie, Adel und Klerus scharf kritisiert werden, war er in der DDR ein geschätzter Klassiker und wurde dort viel übersetzt. Diese Übertragungen haben heute einige Patina angesetzt. Vor allem ging es ihnen nicht darum, die stilistischen Eigenheiten des Autors im Deutschen genau nachzubilden. Genau das ist aber die Absicht der überfälligen und vorzüglichen Neu-Übersetzung von Marianne Gareis. Sie folgt nicht immer starr der historisch korrekten Wörtlichkeit. Um die von den zeitgenössischen portugiesischen Lesern empfundene Modernität des Romans zu vergegenwärtigen, nutzt die Übersetzerin bisweilen aktuell und frisch klingende Formulierungen, wie sie 1888 im Deutschen noch nicht üblich waren. Da sind Leute schon mal „nervig“, oder es werden über jemanden „Horrorgeschichten“ erzählt. So bleibt auch der Sarkasmus elastisch und bissig. Vor allem vermittelt die Übersetzung den kreativen Sprachgebrauch des Autors, der gelegentlich neue Verben aus Hauptwörtern ableitet und mit ungewöhnlich eingesetzten Adjektiven Wirkung und Atmosphäre erzielt, man denke nur an die „inspirierten Locken“ des Dichters Alencar.

Scheitern als Chance – das wäre das Stichwort zum Finale des Romans. Im grandiosen, sehr ironischen Schlusskapitel ziehen die beiden Freunde Carlos und João ein Resümee und pflegen ihren lusophonen Weltschmerz, fehlt nur eine perlende Gitarre, und es wäre eine Saudade sondergleichen. Alles Streben sei sinnlos. João blickt nun fast belustigt auf seine früheren Schreib-Ambitionen zurück, und Carlos entwickelt seine „Theorie des Lebens“:

„Es war der muslimische Fatalismus. Nichts begehren und nichts fürchten. Sich keinen Hoffnungen hingeben – und auch keinen Enttäuschungen. Hinnehmen, was kommt und was geht, und mit diesem Gleichmut zulassen, dass dieses Stück geordnete Materie, die man Ich nennt, immer mehr abbaut und sich zersetzt, bis es erneut in das unendliche Universum eintritt und sich dort verliert.“

Bis es dazu kommt, ist es jedoch sehr angenehm, Geld zu haben. Um hinzunehmen, was kommt und was geht. Und vielleicht geht noch ein bisschen mehr. Zum Resignieren mit Komfort hat sich Carlos in Paris niedergelassen, in einer „entzückenden Wohnung an den Champs-Élysée“.

„Paris sei der einzige Ort auf der Welt, der zu dem Menschentyp passe, auf den er sich nun endgültig festgelegt habe: ‚Der reiche Mann, der gut lebt.‘ Spazierritt im Bois, Mittagessen bei Bignon, Flanieren über den Boulevard, eine Stunde Zeitunglesen im Club, ein wenig

Fechten im Waffensaal, abends die Comédie Française oder eine Soirée, im Sommer Trouville, im Winter ein paar Schüsse auf Hasen; und das ganze Jahr über Frauen, Stierkämpfe, ein gewisses Interesse für die Wissenschaft, die Antiquitäten und ein wenig ‚blague‘.“

Eça de Queirós hält es mit keiner seiner Figuren. So nah er ihnen literarisch kommt – er bewahrt doch auch Distanz, führt sie vor, wie hier den Typus des saturierten Pessimisten, zeigt ein breites Spektrum an Haltungen in ihrer Bedingtheit, Begrenztheit und Fragwürdigkeit. Das ist es, was ein Gesellschaftsroman leisten kann, und wenn er gut ist, erkennen sich auch spätere Epochen in der Darstellung wieder. Große Romane wirken nicht nur weiter, weil sie erzählerisch gelungen und deshalb faszinierend sind, sondern auch, weil die Themen und Fragen, mit denen sie sich beschäftigen, offen bleiben. Eça de Queirós schildert portugiesische Verhältnisse, und wir spüren beim Lesen: Portugal ist überall.